

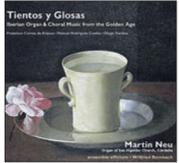
DIE NEUE CD

Iberische Orgelmusik

Farbenpracht und zarte Andacht

Beim Stichwort Orgelmusik denkt jeder an Bach, vielleicht noch an Buxtehude. Doch wesentlich früher als in Nord- und Mitteldeutschland erlebte die Orgelmusik eine Blüte auf der iberischen Halbinsel. Martin Neu, Kirchenmusiker an der Peter- und Pauls-Kirche im Storch, setzt der Orgelkultur dieses »Goldenen Zeitalters« ein Denkmal mit einer CD.

»Tientos y Glosas« nennt Neu die Platte, was auf die Besonderheit dieser Orgelkultur hinweist: ihre große Freiheit. Ein »Tiento«, die typischste Form iberischer Orgelmusik, bezeichnet ein Stück,



Martin Neu: Tientos y Glosas. Iberische Orgel- und Vokalmusik des Goldenen Zeitalters, Audio-CD, 54:48 Minuten, audite.

das sich von liturgischen Bezügen ebenso gelöst hat wie von starren Zwängen der Fugenbildung. Was dem Komponisten die größtmögliche Bandbreite der Gestaltung bietet. »Glosas« sind hingegen Umspielungen sanglicher Linien in immer kleineren Tonwerten – auch darin steckt ein Moment der Freiheit.

All das zeigt Neu an der historischen Orgel der Kirche San Hipólito in Córdoba. Mit Stücken von Manuel Rodrigues Coelho (1555–1635), Francisco Correa de Arauxo (1584–1654) und Diego Xaraba (1652–1715) demonstriert Neu, dass diese Freiheit in beide Richtungen führen kann: zu zarter Verinnerlichung wie zu überwältigender Prachtentfaltung.

Zarte flötenartige Register dominieren etwa in Coelho's Kyrie-Vertonungen. Die Orgel intoniert die Verse im Wechsel mit den runden, ausgewogenen Stimmen des Ensemble Officium. Fast immateriell erscheint der Orgelton dabei zuweilen. Das Vokal-Ensemble wirkt im Wechsel mit der Orgel auch in dem Mariengesang »Ave Maris Stella« mit. Auch in dieser Coelho-Vertonung dominieren die innigen, zarten Klangfarben.

Robuste, farbarste Zungenregister prägen hingegen Arauxos Tiento nach einer »Batalla«, einem Schlachtenstück seines Kollegen Cristóbal de Morales. Das Tiento von Diego Xaraba ist vollends ein wahres Schaulaufen der Register in ihrer ganzen Farbenpracht – bis hin zum schockwellenartigen Auftrumpfen der »Trompeten«, also mit der Schallöffnung horizontal in Richtung des Publikums gerichteter scharfer Zungenpfeifen.

Martin Neu gibt den zupackenden Stücken viel Schwung und bringt ihre synkopischen Rhythmen prächtig zum Tanzen. In den andächtigen Stücken beweist er großes Feingefühl. Die Sänger setzen mit ihren gregorianischen Melodien bewegende Ruhepunkte. Und die historische Orgel selbst entwickelt ein beeindruckendes Flair.

Die CD hat es jüngst sogar auf die Longlist für den Deutschen Schallplattenpreis geschafft. Das Booklet zieren übrigens Motive des spanischen Barockmalers Francisco de Zurbarán. Eine Ausstellung mit seinen Werken läuft noch bis 31. Januar im Museum Kunstpalast Düsseldorf. (akr)

IN KÜRZE

Thomas und Adam, zwei jüdische Kinder, werden am Ende des Krieges von ihren Müttern in den Wäldern versteckt. Der Kampf ums Überleben schweißte die Jungen zusammen. Sie suchen Schutz in den Wipfeln eines Baumes und leben von den Beeren des Waldes. Als ihre Not immer größer wird, bekommen sie auf wundersame Weise Hilfe. Das Mädchen Mila bringt ihnen heimlich Lebensmittel. Schließlich aber kommt der Winter und das Kampfgeschehen rückt gefährlich nahe. Der israelische Schriftsteller Aharon Appelfeld musste sich als Junge vor den Nazis selbst in den Wäldern verstecken und überlebte. In sein Buch »Ein Mädchen nicht von dieser Welt« fließen also sehr persönliche Erfahrungen ein. Dennoch klingt seine Erzählung alles andere als realistisch, sondern geradezu märchenhaft. Die Freunde erscheinen seltsam altklug und weise, sie reden kaum wie Neunjährige. Die Geschichte hat einen mythischen, fast biblischen Charakter und klingt wenig überzeugend. (dpa)

Aharon Appelfeld: Ein Mädchen nicht von dieser Welt. 128 Seiten, 18 Euro, Rowohlt Verlag, Berlin.

Ein »abenteuerliches Herz«

VON WILFRIED MOMMERT

Die Zeit hat nur noch für den ersten Teil seiner Memoiren gereicht, in den Vorbereitungen für die Fortsetzung und Vollendung ist Peter Scholl-Latour 2014 gestorben. Diesen zweiten Teil wird es nicht mehr geben. Aber schon der erste Teil gibt einen tiefen und aufschlussreichen und nicht zuletzt spannenden Einblick in Herkunft und Karriere dieses ungewöhnlichen Reporterlebens.

So erfährt der Leser, dass die abenteuerliche Journalistenkarriere des in Bochum geborenen deutsch-französischen Grenzgängers Peter Scholl-Latour in einer Verhörzelle in Bautzen in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone im Nachkriegsdeutschland begann. Leutnant Pierre Latour war als von den Franzosen entsandter »Kundschafter« (also Spion) jenseits des Eisernen Vorhangs in der unmittelbaren Nachkriegszeit in die Fänge der russischen Besatzungsmacht geraten. Nur mit viel Glück und Geschick entkam er wieder nach West-Berlin in seine Wohnung im französischen Sektor.

Suche nach starken Gefühlen

Die Berichte über seine damaligen Erlebnisse bot er französischen Zeitungen an, die das »exotisch« fanden. Es waren seine ersten Artikel als Reporter, der bald danach als Fallschirmjäger im Indochinakrieg der Franzosen mit deren Debakel 1954 im vietnamesischen Dien Bien Phu seinen nächsten Einsatz hatte.

»Im Nachhinein sollte sich diese ostdeutsche Eskapade als Ausgangspunkt meines professionellen Lebens erweisen ... obwohl ich damals gar nicht daran dachte, Journalist zu werden«, schreibt Scholl-Latour in seinen unvollendeten Memoiren. Es sind erstaunlich detailreiche Erinnerungen an Kindheit



Chronist und Erklärer der Zeitgeschichte: Peter Scholl-Latour (1924–2014).

FOTO: DPA

und Jugend zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz und an ein langes und abenteuerliches Reporterleben auf den Kriegsschauplätzen und Krisenherden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – mit 87 Jahren nahm er noch an einer Patrouille der Bundeswehr südlich von Kundus in Afghanistan teil.

Es war sein Hang zum Abenteuer »gepaart mit ausgeprägtem Selbsterhaltungstrieb«, wie er rückblickend meinte. Man habe dafür den Ausdruck »das abenteuerliche Herz« geprägt, ein »unentwegtes Vagantentum« mit einer unstillbaren Neugier gepaart mit der Freude am Wagnis, »das Suchen nach jenen

»émotions fortes« (starken Gefühlen), »die mir bis ins hohe Alter erhalten blieben und meinem Leben einen Sinn gaben«.

Peter Scholl-Latour war noch der klassische Vertreter des »rasenden Reporters« durch die Weltgeschichte als Chronist und Erklärer auch unbequemer Tatsachen (»Ich belehre nicht, ich erzähle«), wie ihn vor dem Krieg Egon Erwin Kisch verkörpert hat. Seine Texte für die Zeitungen, bevor er Hörfunk- und TV-Korrespondent wurde, schrieb er lange Jahre noch mitten in der Dschungel oder in der Wüste auf einer Reiseschreibmaschine und schickte sie per Einschreiben von einsamen Postämtern in abgelegenen Or-

ten im tiefen Afrika ab. »So unglaublich das klingt – keiner dieser zahllosen Beiträge ging verloren.«

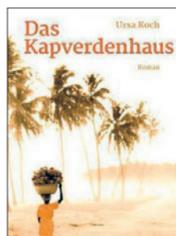
Angefangen hatte alles als junge Leserratte mit den Orientabenteuern von Karl May sowie den Reiseberichten des Entdeckers James Cook. Später sollte Scholl-Latour dann selber mehr als 30 Bücher schreiben, und er meinte dann auch, dass er mit diesen Büchern die Niederschrift seiner »Memoiren« eigentlich längst begonnen habe. Das gilt nun vor allem für die späteren Jahre als Gefangener des Vietcong oder Fluggefährte des Ajatollah Khomeini bei der Rückkehr aus dem Exil nach Teheran – und natürlich für Afghanistan und Irak, die im zweiten Teil seiner Memoiren ihren Niederschlag finden sollten.

Über die Vorbereitung zu den »Memoiren zweiter Teil« ist Scholl-Latour gestorben, auch weil er sich zu lange gestraubt hatte, die Memoiren überhaupt zu beginnen und damit den befürchteten »Schlussstrich« zu ziehen. So müssen die heutigen Leser auf seine Bestseller und Klassiker wie »Der Tod im Reisfeld« oder »Allah, Blut und Öl« zurückgreifen.

Er sei von Krieg zu Krieg gereist und habe versucht, in aller Ehrlichkeit darüber zu berichten. Dabei habe ihn oft die Torheit der Regierenden erobert und ihre Flucht aus der Verantwortung, »ob sie nun in Paris, in Washington, in Moskau, London oder Berlin saßen«. Die Überheblichkeit der vermeintlich »entwickelten Länder« sollte sich später in Angst vor allem Fremden umkehren und zu neuer Fremdenfeindlichkeit bis in die heutigen Tage führen. »Wann werdet ihr Weißen endlich begreifen, was in Afrika vorgeht?«, sagte ein Kongolese einmal zu Scholl-Latour. (dpa)

Peter Scholl-Latour: Mein Leben. 445 Seiten, 24,99 Euro, C. Bertelsmann Verlag, München.

Der Schmerz der Kindheit



Ursula Koch: Das Kapverdenhaus. Roman, 298 Seiten, 14,80 Euro, Albas Literatur, Hohenstein.

aus denen ihre Persönlichkeit Kontur gewinnt. Ihr gesichertes und verlässliches Dasein mit Mann und zwei Söhnen in Süddeutschland ist eine Seite davon, doch es gibt noch eine andere, die mit ihrer Kindheit in Hamburg zusammen-

hängt. Und diese andere Seite bricht mit ihrer ganzen Bitterkeit nun wieder auf. Stets war ihr die vier Jahre ältere Schwester Amelie von den Eltern vorgezogen worden. Franka, die sportliche, robuste Tochter, musste neben der zarten, hübschen Amelie mit der labilen Gesundheit immer zurückstehen. Den Minderwertigkeitskomplex deswegen wurde sie erst los, als sie dem Elternhaus den Rücken gekehrt und den Mann ihres Lebens gefunden hatte. Aber jetzt, in Gegenwart ihrer Schwester und mit erschüttertem Gehirn schmerzt alles wieder. Nach vielen Jahren der Funkstille hatte sich Amelie bei ihr gemeldet und sie in ihr neues Haus auf den Kapverden

eingeladen. Dorthin war sie nach der Trennung von ihrem Mann gezogen. Die faszinierenden Landschaftseindrücke und die Menschen, die nach einem völlig anderen inneren Rhythmus leben als die Leute in Deutschland, werden in Frankas Betrachtungen immer wieder lebendig. Und Amelie hat ein Geheimnis aufzudecken. Der Konflikt mit der bevorzugten Schwester ist im Grunde eine sehr deutsche Geschichte, wurzelnd im moralischen Mief der Nachkriegszeit. Doch dies ist in der sinnlichen Form der Erzählstruktur in das besondere Aroma des exotischen Schauplatzes und seiner Menschen eingebettet, getragen von einer poetischen Fabulierlust. (can)

Salander und Blomkvist reloaded

Darf man das? Sich der Figuren eines anderen Autors bemächtigen und über sie eine neue Geschichte erzählen? Der schwedische Autor und Journalist Stieg Larsson hat den Welterfolg seiner Millennium-Trilogie nicht mehr erlebt. Als er 2004 mit 50 Jahren an einem Herzinfarkt starb, war keiner der drei Bände veröffentlicht. Die Romane um das ungleiche Duo Mikael Blomkvist, den erfahrenen Enthüllungsjournalisten, und die geniale Punk-Hackerin Lisbeth Salander entwickelten erst danach ein Eigenleben. Mit einer Weltauflage von über 80 Millionen Exemplaren, befeuert auch durch die drei schwedischen Verfilmungen mit Noomi Rapace und eine amerikanische Version des ersten Bands von Star-Regisseur David Fincher mit Rooney Mara und Daniel Craig in den Hauptrollen.

Der größte Gegner im Internet

Dass es durch den Tod des Autors keinen vierten Band der eigentlich auf zehn Bände angelegten Serie geben sollte, war für Fans durchaus frustrierend, hatte Larsson doch einige lose Enden hinterlassen, die durchaus weiter gesponnen werden konnten. Gerüchteweise soll sogar ein vierter Band im Besitz von Larssons Lebensgefährtin sein, die mit ihm 30 Jahre zusammengelebt hatte. Mangels Trauschein erbten aber Bruder und Vater von Larsson die Rechte, und damit Millioneneinnahmen. Zusammen mit Larssons Verlag haben sie sich vor zwei Jahren darauf verständigt, eine Fortsetzung in Auftrag zu geben. Die Wahl fiel



David Lagercrantz: Verschwörung. 608 Seiten, 22,99 Euro, Heyne Verlag, München.

auf den schwedischen Autor David Lagercrantz, der zuletzt dem exzentrischen schwedischen Fußball-Superstar Zlatan Ibrahimovic bei dessen Autobiografie Artikulationshilfe geleistet hatte.

Der neuen Band der Millennium-Reihe liegt nun also vor. Wer das Buch nicht durch die Brille der Leichenfledderei sieht, kann durchaus angetan sein von der neuen Geschichte um Salander und Blomkvist. Denn in Sachen Spannung macht Lagercrantz seine Sache nicht schlecht. Auch imitiert er durchaus gekonnt Larssons Konstruktionsprinzipien, seine beiden Hauptfiguren erst mal getrennt voneinander agieren zu lassen, bevor sie – durch ihre Verbindung im Internet – entdecken, dass sie eigentlich gegen die gleichen Gegner kämpfen.

Der neuen Zeit geschuldet hat sich Lisbeth Salander gleich den größten Gegner überhaupt ausgesucht. Sie hackt sich bei der NSA ein, um mehr zu erfahren über die Verbindung einiger Mitarbeiter dieser Organisation zu einer Verbrecherorganisation namens Spiders, die wie-

derum Verbindungen zu einer Computergesellschaft hat, die sich mit künstlicher Intelligenz beschäftigt. Entscheidend verstrickt in diese Mächenschaften ist Lisbeths Zwillingsschwester Camilla, die das Erbe ihres verbrecherischen Vaters angetreten hat und Lisbeth hasst.

Grenzen der Imitation

Mikael Blomkvist, der für viele schon zum alten Eisen zählt, sucht derweil eine neue Story und wird von einem aus den USA zurückgekehrten Forscher mit Spezialgebiet Künstliche Intelligenz kontaktiert, der sich hier um seinen autistischen Sohn kümmern will. Doch bevor er mit Blomkvist reden kann, tritt ein Killer auf den Plan. Außerdem droht der Zeitschrift Millennium, für die Blomkvist arbeitet, die Übernahme durch einen großen Verlag – und damit die Verwässerung ihres aufklärerischen Anliegens.

Die Ingredienzien des Romans hat Autor Lagercrantz klug gewählt. Dem Plot hätte auch Stieg Larsson zustimmen können. Allerdings sind auch die Grenzen der Imitation erkennbar. Larssons Wut über die Verhältnisse, sein linker, humanistischer Ansatz sind hier mehr Behauptung als Überzeugung. Am Ende löst Lagercrantz zu viele seiner Handlungsstränge in Richtung gefälliges Ende auf. Deshalb stellt sich am Ende bei aller Freude über das Wiedersehen mit den beiden Hauptfiguren und zahlreichen vertrauten Nebenfiguren, dem lange Zeit passablen Fortschreiben von Larssons Welt, doch auch Enttäuschung ein. (al)

Goethes Liebesbriefe

Johann Wolfgang Goethe, 26 Jahre jung, kommt im November 1775 in Weimar an. Kurz darauf lernt er Charlotte von Stein kennen und verliebt sich sofort in die 33-Jährige, von der er sich erotisch stark angezogen fühlt. »Zettelgen« nennt Goethe die oft nur kurzen Mitteilungen, die er mit ihr austauscht. Seine Briefe sind voller Beteuerungen: »Deine Liebe ist mir wie der Morgen und Abendstern«, schreibt er. Oder: »Deine Gegenwart hat auf mein Herz eine wunderbare Wirkung gehabt, ich kann nicht sagen wie mir ist!« Oft schließen sie mit »liebe den liebenden« oder »liebe mich und zeige mirs ...« Dann nennt er sie »Engel des Himmels« oder schreibt: »Ich liege zu deinen Füßen und küsse deine Hände.« Ein Vierteljahr nach der ersten Begegnung notiert er das berühmte Gedicht, das später als »Wanderers Nachtlied« bekannt wird und schenkt es ihr: »Süßer Friede, Komm ach komm in meine Brust.«

Sigrid Damm, Kennerin der Goethezeit, bezeichnet Goethes Briefe in ihrem neuen Buch »Sommerregen der Liebe« als »Selbstgespräche, zuweilen auch Selbstheilungsversuche« und als Psychogramm des jungen Goethe. Auch Gereiztheiten, Verstimmungen und Anflüge von Eifersucht sind zu entdecken. Die verheiratete Charlotte von Stein hielt derweil treu zu ihrem Mann – Sex mit Goethe hatte sie wohl nie. (dpa)

Sigrid Damm: Sommerregen der Liebe. 405 Seiten, 22,95 Euro, Suhrkamp.